

In einer neuen Serie beleuchtet die AZ alles rund um das neue Arbeiten. Wo werden wir das tun – zu Hause, im Büro oder mobil?

Von Martina Scheffler

Der erste Eindruck, wenn man reinkommt: grün. Viele Pflanzen. Kuschelkissen. Und dann die Frage: Ist das ein Hotel? Ein Restaurant? Eine Bar? Es ist ein bisschen von jedem, und vor allem soll man hier in der „Macherei“ in Berg am Laim eins: arbeiten.

Und zwar so, wie man das immer häufiger macht, nämlich nicht im Großraumbüro mit den lieben Kollegen oder im Einzelkabuff im Behördenhochhaus, sondern in dem, was der Anbieter Design Offices „flexible Team Spaces“ nennt.



Das 2008 gegründete Unternehmen mit Sitz in Nürnberg verfügt über 50 Standorte in 15 deutschen Städten, die größten sind München (elf) und Berlin (acht). An ihnen wird allen, die für einen Tag, einen Monat, einen besonderen Anlass einen Büroarbeitsplatz benötigen, eine Lösung angeboten.

„Heimelig“ soll die sein, sagt Kommunikationschefin Bettina Müller beim Besuch der AZ, und „hochfunktional“. Die Lounge, also der grün gestaltete Eingangsbereich, ist als „Gemeinschaftsbereich mit Wohlgefühlcharakter“ gedacht, „hochwertig, aber chillig“. Fast wie im 60er-Jahre-Raumfahrt-Film sehen die kleinen Kapseln aus, in die man sich zurückziehen kann, vielleicht für ein erstes Gespräch oder zum Ankommen.

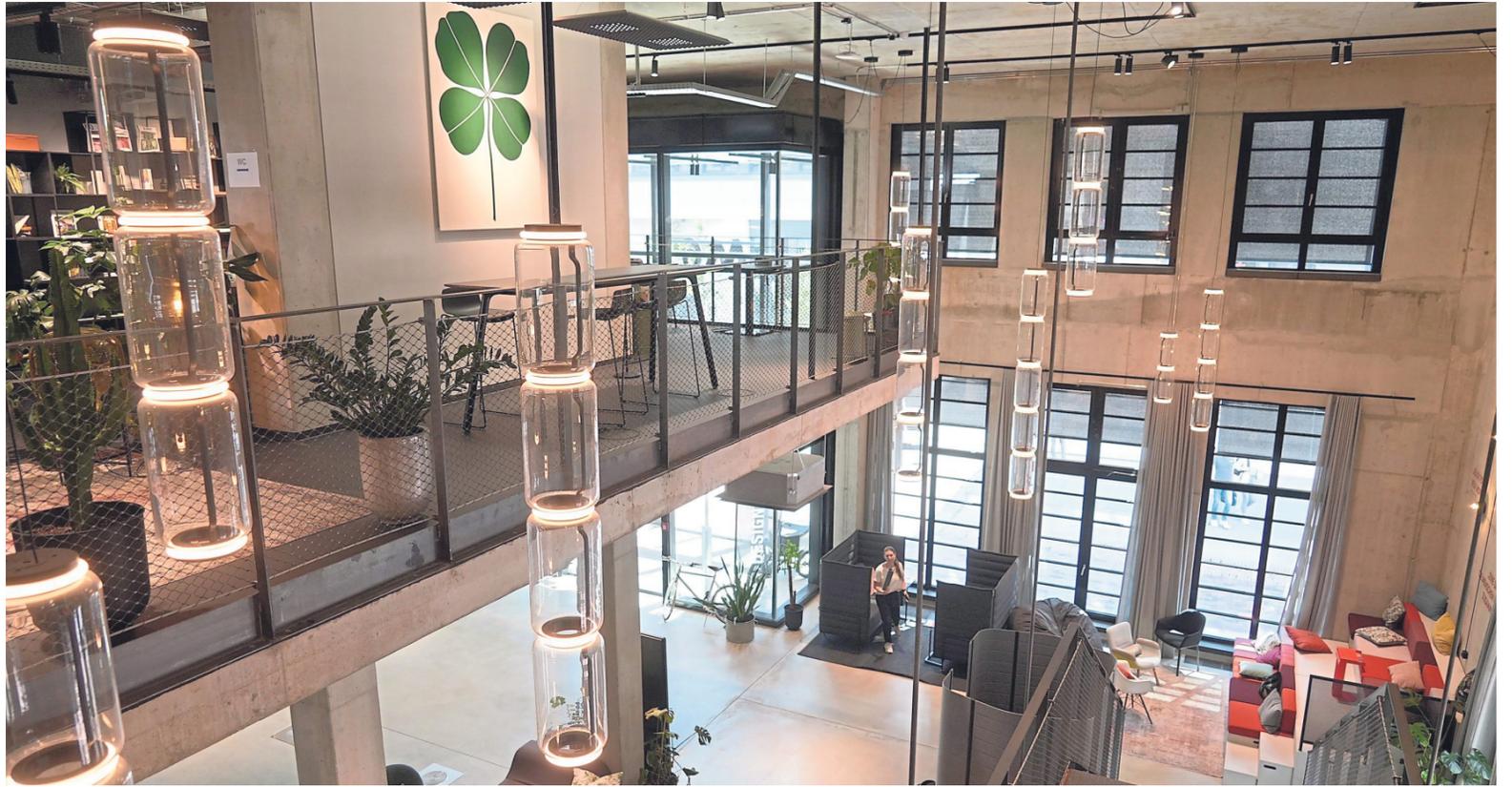
Das Prinzip ist Mobilität: 18 Kilometer mobile weiße Wände etwa seien vorhanden, erzählt Müller. Damit lassen sich Räume individuell immer neu gestalten.

Teeküche und langer Gang sind nicht zeitgemäß

Auch die Möbel haben Rollen. Für Gruppen, für Einzelpersonen, für lang oder kurz, mit Konferenzraum, eigener Küche und Bad, für Meetings oder Events – für Letztere gibt es einen Catering- und Außenbereich, etwa eine Dachterrasse mit Blick über die Stadt. „Der Ort, wo wir so viel Zeit verbringen, muss anders aufladen, als es bisher getan hat“, sagt Müller. „Teeküche und langer Gang sind nicht mehr zeitgemäß.“

Zu den Kunden der Design Offices gehören zwar eher jüngere Menschen, berichtet die Kommunikationschefin: „Die tun sich leichter mit dem Konzept.“ Doch es kämen mittlerweile auch viele im fortgeschrittenen Alter. Für alle Branchen sei das Konzept aber nicht geeignet. Im

Büro mit Kuschelfaktor



Die Design Offices in der Macherei: mit Kissenecke und Glückskecksblatt.

Fotos: Daniel von Loeper



Dachterrasse auf der Macherei.

Bereich IT etwa benötige man einen festen Arbeitsplatz.

Die Preise für das flexible Büro variieren stark. So bekommt man einen sogenannten Coworking Day Pass in der „Macherei“ für eine Person zum Preis von 39 Euro. Möchte man ein wichtiges geschäftliches Gespräch führen und wünscht sich dazu Kaminzimmer-Atmosphäre, ist vielleicht der Fireside Room das richtige – dafür sind 552 Euro fällig.

Serkan Tuncatoglu (34) hat seit Januar 2022 hier seine Steuerkanzlei und seit kurzem auch ein Startup im Bereich Hotellerie und Gastronomie. Sein Unternehmen ist noch in der Wachstumsphase, erzählt er der AZ. Auch er hat Probleme, Nachwuchskräfte zu finden. „Die Büroräume müssen flexibel sein“, das ist ihm daher wichtig. Ebenso wie die Tatsache, dass er in der Macherei „als Steuerkanzlei frischen Wind anbieten“ kann. Auch, wenn man auf Zeit ins Ausland gehen wolle, sei das flexible Büro eine gute Lösung: „Wenn man klassische Räume hat, muss jemand die Post öffnen.“

Doch nicht alle Arbeitnehmer bevorzugen einen schicken Tagesarbeitsplatz. Manche sehen auch Risiken beim hybriden Arbeiten, also der Mischung aus klassischem Büro und der Arbeit von zu Hause oder anderswo.

Untersuchungen der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg zufolge fürchten viele, dass die Grenzen zwischen Privat- und Berufsleben verschwimmen. Wer zu Hause nicht die Möglichkeit habe, einen adäquaten Arbeitsplatz zu schaffen, sei benachteiligt, die sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten könnten sich so verschärfen. Um den Kontakt zueinander zu halten, auch wenn man an unterschiedlichen Standorten sitzt, empfehlen die Experten etwa das Einschalten einer Kamera bei Vi-

deokonferenzen oder regelmäßige Präsenztermine.

Drei Viertel der Beschäftigten allerdings, die das Arbeiten zu Hause in Corona-Zeiten kennengelernt haben, wollen, wie die Hans Böckler Stiftung berichtet, weiterhin wenigstens teilweise im Homeoffice tätig sein. Die Produktivität hänge aber unter anderem von der Wohnsituation ab. Coworking Spaces, mobile Büros an einem festen Standort,

„Mein liebster Arbeitsort ist der Zug“

Zwei junge Frauen erzählen, warum ihnen ein flexibler Arbeitsplatz so wichtig ist

AZ: Frau Kohl, Frau Sperber, können Sie Ihren Job erklären? NINA KOHL: Ich arbeite als Solution Managerin bei Computacenter im Bereich Workplace und kümmere mich um die Entwicklung von Beratungsleistungen für unsere Kunden. Mein Schwerpunkt liegt auf der Frage: Wie können wir Kunden dabei beraten und begleiten, neue Arbeitsweisen einzuführen? ANNA-MARIA SPERBER: Ich bin als Consultant für die Themen New Work, also Neue Arbeit, und Innovationsmanagement zuständig. Dabei geht es vor allem darum, die Services beim Kunden konkret umzusetzen. Und wie viel Ihrer Arbeitszeit verbringen Sie im Büro?

KOHL: Ich arbeite größtenteils remote (nicht an den gestellten Arbeitsplatz gebunden, d. Red.), was damit zusammenhängt, dass ich beruflich viel reise. Sei es, um mit Kollegen intern aus anderen Standorten zusammenzuarbeiten, oder mit Kunden bei Kunden zu arbeiten. Der Großteil meiner Arbeit spielt sich irgendwo zwischen mei-



Serkan nutzt den Coworking Space für seine Kanzlei.



Müller, Kollege Philipp Templer.

sind unter Umständen sogar förderungswürdig, stellte 2022 eine Studie des Bonner Forschungsinstituts zur Zukunft der Arbeit im Auftrag des Bundesarbeitsministeriums fest.

Sie hätten ein großes Potenzial, weil „an diesem Arbeitsort bevorzugt Personen zusammenkommen, deren Denken stark auf Fortschritt, ergebnisorientierte Projektentwicklung und unternehmerische Ziele ausgerichtet ist“.

Der Bundesverband Coworking Spaces Deutschland ist sich sicher: „Coworking wird durch die Abkehr von klassischen Büroflächen auch deswegen gefragter werden, weil das Homeoffice – das bei den meisten Unternehmen aktuell die Alternative zum Firmenbüro ist – nicht auf Dauer als einzige Lösung funktionieren wird.“ Grundsätzlich erfordere „eine produktive, sozial befriedigende und innovationsförderliche Arbeits-

umgebung“ eine intensive Beteiligung der Mitarbeiter, ergab eine Studie des Fraunhofer IAO und der Deutschen Gesellschaft für Personalführung.

Denn die einen wollen die 60er-Jahre-Raumkapsel – die anderen den heimischen Küchentisch.

Am nächsten Montag lesen Sie: Illoyal und verantwortungsscheu? Wie die „Generation Z“ die Arbeitswelt verändert.

AZ-INTERVIEW mit Nina Kohl und Anna-Maria Sperber



Nina Kohl (33, r.) ist Solution Managerin beim Technologie- und Service-dienstleister Computacenter. Anna-Maria Sperber (30) arbeitet dort als Consultant. Foto: privat

nem Computacenter-Standort in Hamburg und anderen Standorten ab. Mein liebster Arbeitsplatz, sage ich immer, ist der Zug. In meinem Fall liegt das Verhältnis von Büro zu Remote-Arbeit vielleicht bei 20 zu 80. SPERBER: Ich bin viel bei mir zu Hause im Homeoffice, weil eigentlich alle meine Projekte in einem bundesweit verteilten Setting stattfinden. Das heißt, die Relevanz für mich, ins Büro,

in meinem Fall an den Computacenter-Standort in München, zu fahren ist sehr gering, weil ich von dort aus dann mit Menschen spreche, die in Hamburg, Berlin oder irgendwo anders sitzen. Wenn ich nicht bei mir zu Hause sitze, bin ich primär bei meinen Kunden in Workshops. Sprich, bei mir ist es wahrscheinlich sogar eher ein Verhältnis von 90 zu zehn, wenn man die Kundentermine auch als Remote-Arbeit zählt. Warum arbeiten Sie so gerne von daheim aus?

SPERBER: Meetings oder Kommunikation mit anderen Menschen bestimmen etwa 70 Prozent meiner Arbeitszeit, etwa 30 Prozent sind Stillarbeit. Und da sich die meistens nicht am Block gestalten lässt, versuche ich, in den „Zwischenzeiten“ so produktiv und konzentriert wie möglich zu arbeiten. Das gelingt mir von zu Hause aus einfach besser. Ich wohne aber auch mit meinem Partner allein und habe es daher meistens ruhig. Wie wichtig war das Thema Homeoffice bei der Berufswahl? KOHL: Ich habe 2017 bei Computacenter angefangen. Mir war das Thema Homeoffice damals schon wichtig und ich konnte es bei meinem ersten Arbeitgeber nicht umsetzen. Dann habe ich bei Computacenter angefangen,

es war relativ schnell klar, dass mobiles Arbeiten zum Jobbild dazugehört. Ich fand das super. Daher kann ich heute sagen, würde ich den Arbeitgeber wechseln, würde es für mich nicht infrage kommen, bei einem Unternehmen zu arbeiten, das diese Flexibilität nicht zulässt.

SPERBER: Es gibt natürlich Situationen, zum Beispiel in Ganztagsworkshops mit Kunden, wo es einfach Sinn hat, das vor Ort zu machen. Aber für mich wäre es ein K.o.-Kriterium, wenn ein Arbeitgeber mir sagt, ich muss ins Büro kommen.

Sie haben auch einen gemeinsamen Podcast zum Thema. Wie sehr wird das Thema Remote-Arbeit an Bedeutung gewinnen? KOHL: Wir müssen immer bedenken, dass wir hier auf Büroarbeitende gucken. Und ja, da sagen alle Prognosen voraus, dass das Thema an Einfluss gewinnen wird.

SPERBER: Ich glaube auch, dass die Forderungen von Arbeitnehmern aggressiver werden. Die begehrten Fachkräfte suchen sich ganz genau die Organisationen aus, die ihnen das bieten können. Und diejenigen, die sich dem bisher widersetzen, werden diesem Druck nachgeben müssen.

Interview: Lisa Marie Albrecht